

Aus der Welt der Gehörlosen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **63 (1969)**

Heft 20

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

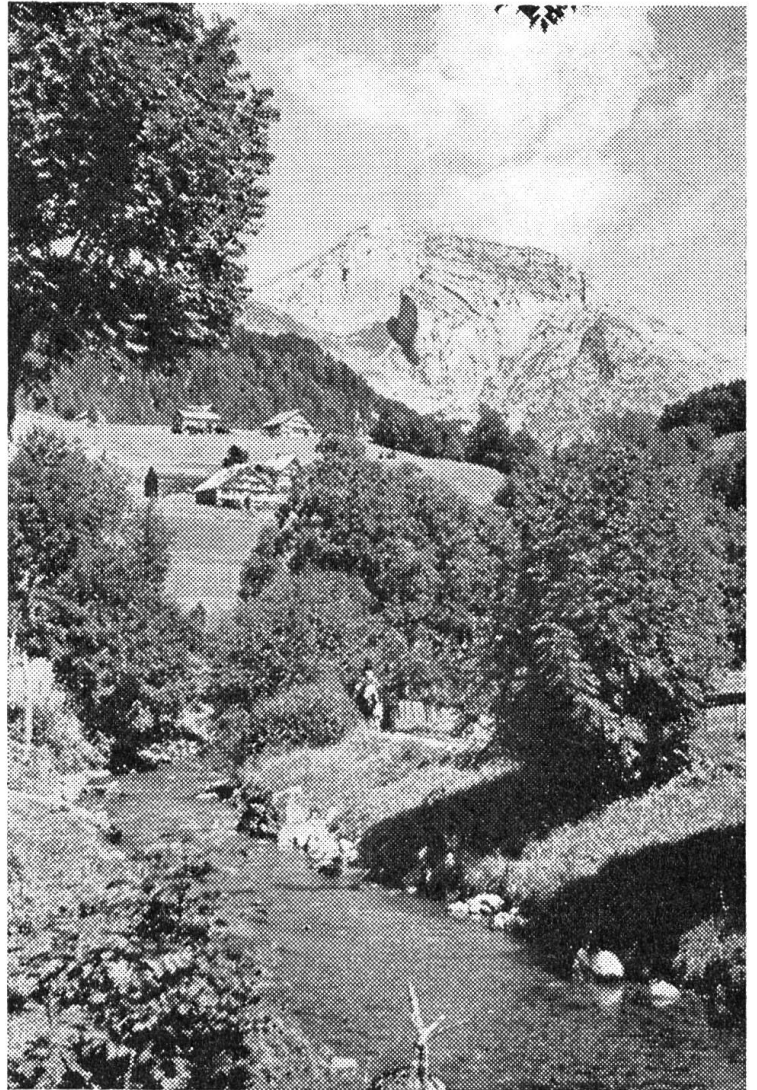
Jubiläumsfahrt des Gehörlosenvereins Bern

Das 75jährige Bestehen des Gehörlosenvereins Bern veranlasste den Vorstand nach der Jubiläumsfeier im Mai dieses Jahres, seine Mitglieder für eine weitere Veranstaltung, zu einer Jubiläumsfahrt mit Autocars, auf Mitte September einzuladen. 70 Mitglieder fanden sich am 14. September zwischen 6.00 und 6.30 Uhr auf der Schützenmatte in Bern zu dieser Fahrt ins Blaue ein. Die unbekannte Route und das Tagesziel machten es spannend. Sicher hatten doch alle Mitreisenden im geheimen zum voraus Prophet gespielt und ihre Pläne für die Vorhersage in Form eines Wettbewerbes am Anfang der Fahrt gemacht. Kurz nach Verlassen der Stadt mit den zwei vollbesetzten Cars der Firma Marti aus Kallnach mussten schon die ausgestellten Wettbewerbsformulare ausgefüllt zurückgegeben werden. Wohin wird wohl die Tagesfahrt gehen? Wir hatten zu wenig deutliche Angaben erhalten, um sichere Prognosen abgeben zu können. Trotzdem zeigte es sich schon am Mittag, dass einige ins Schwarze getroffen und gut geraten hatten.

In schneller Fahrt über die Autobahn Bern—Zürich, durch nachsommerliche Landschaft und bei gutem trockenem Wetter mit zeitweiligem Sonnenschein passierten wir die Kantone Solothurn und Aargau. Wir waren immer im ungewissen, ob der Carfahrer nicht eine mögliche Ausfahrt nach links oder rechts benützen werde, um auf Umwegen das unbekannte Reiseziel zu erreichen. Über Wohlen und Bremgarten ging's dem letzten Höhenzug vor Zürich entgegen, dem Mutschellen. Hier war dann der erste Zwischenhalt. Nach der Weiterfahrt erreichten wir bald die grösste Schweizer Stadt, und schon ging's dem Seeufer entlang auf der wunderschön angelegten Autobahn, welche erst vor kurzer Zeit eingeweiht wurde. Hoch über dem linken Seeufer, dem Gelände elegant angepasst, ist diese Strasse ein Meisterwerk. Alle die schönen Dörfer und die Siedlungen am See von oben über den Berghang hinunter zu betrachten, war den meisten von uns Bernern neu. Der Seedamm von Rapperswil, der am obern Zürichsee gelegenen Rosenstadt, gab uns neuen Richtungswechsel.

Nun rollten wir bald bergan dem Rickenpass zu und dem Toggenburg entgegen. Wattwil war dann der erste grössere Ort im Tal, aufstrebend in Industrie und Handel. Auch hier, wie fast überall im Schweizerland, sind Arbeit und damit sicherer Verdienst für die Einwohner eingekehrt. Dann erreichten wir die Endstation Nesslau der Tog-

genburger Bahn, die dieses schöne Tal mit dem Unterland verbindet. Aber immer weiter ging's, das Tal hinauf nach Unterwasser und Wildhaus auf 1100 m ü. M. Links und rechts der sehr gut befahrbaren Strasse dehnen sich Matten und Alpweiden gegen den Alpstein mit dem Säntis auf der einen Seite des Tales und gegen die Churfürsten auf der andern Seite aus. Überall an den Hängen und im Tal stehen neue Wohn- und Ferienhäuser. Die schöne Berglandschaft des Obertoggenburgs ladet im Sommer zum Wandern und



Wandergebiet Obertoggenburg. Am Weg zu den Thurwasserfällen in Unterwasser. Im Hintergrund Silberplatten und Stoss im Säntismassiv.

zu Erholungsaufenthalten und im Winter zum Ski- und Schlittelsport ein.

Uns aber war kein Verbleiben gegönnt, denn weiter ging die Fahrt dem Rheintal zu über Gams und Grabs zum Städtchen Werdenberg mit dem hoch über den zwei einzigen Gassen gelegenen Schloss. Hier war kurzer Aufenthalt zur Besichtigung der alten Häuser und Fassaden, die mit viel Liebe und Sinn für Erhaltung gepflegt werden. Aber Mittagspause war woanders. Überraschend ging die Fahrt über den Rhein dem Fürstentum Liechtenstein zu, wo in Vaduz Mittagshalt gemacht wurde. Nach dem reichlichen Essen im Hotel «Löwen» mit schöner Aussicht auf das Rheintal bummelten wir durch die kleine Hauptstadt. Leider reichte die Zeit nicht aus, nach dem Wahrzeichen des Fürstentums, dem 700jährigen Schloss hinauf zu gehen. Es ist der Wohnsitz der Fürstenfamilie und ein imposanter Anblick für Fremde.

Unser Reiseziel war erreicht und der Bann des Wettbewerbes gebrochen. Einige hatten wirklich richtig geraten und die weiteren Stichfragen gut oder annähernd genau beantwortet. Dafür gab es nach Rang abgestufte Barpreise.

Aber unsere Busse wollten weiterrollen zur Heimfahrt. Um 14 Uhr ging es weiter dem Bodensee zu; links das Appenzellerländli, rechts das österreichische Vorarlberg verschwanden auch bald wieder unseren Blicken. Dörfer und Städte des schweizerischen Bodenseeufer bis Kreuzlingen, stolze Bauernhöfe und moderne Industriebauten, Hotels und Weekendhäuser boten viel Abwechslung fürs Auge. Es war abwechslungsreich und interessant. In Kreuzlingen links ab-

biegend durchfahren wir sodann quer den Thurgau. Der Thurgau ist ein stolzes Bauernland mit Tausenden von schönen Obstbäumen, von uns Bernern deshalb Mostindien genannt.

Über Müllheim und den Kantonshauptort Frauenfeld ging es weiter zum Flugplatz Kloten, unserem letzten Aufenthalt. Ankunft 16.45 Uhr, Aufenthalt zwei Stunden. Hier herrscht dauernd Grossbetrieb. In der kurzen Zeit unseres Aufenthaltes sind 12 bis 15 Grossflugzeuge gelandet oder gestartet, von fernen Ländern kommend oder in die weite Welt fliegend mit reisefreudigen, aber auch arbeitenden Menschen an Bord. Der Anblick solcher Riesenflugzeuge mit so vielen Passagieren weckt in uns allen immer ein beklemmendes Gefühl.

Die Heimfahrt von Kloten nach Bern, schon bei Nacht und wieder über die uns bekannte Autobahn, war für uns nicht mehr neu, und wohlbehalten langten wir kurz nach halb neun Uhr wieder in Bern an.

Es war eine schöne, abwechslungsreiche und eindrucksvolle 520 km lange Fahrt. Den zuverlässigen und erfahrenen Männern der Firma Marti in Kallnach danken wir alle herzlich. Im Namen aller Reiseteilnehmer möchte ich dem Vorstand und den Organisatoren dieser Jubiläumsfahrt für das gute Gelingen und für ihren Einsatz herzlich danken. Jung und alt (älteste Teilnehmerin Frau Haldemann, 77jährig) hatten sich schon lange auf die Fahrt gefreut. Sicherlich sind alle mit beglücktem Herzen nach Hause zurückgekehrt und werden die schöne und bestens verlaufene Jubiläumsfahrt in guter Erinnerung behalten.

Hilde Schumacher

† Albert Höhener – Getreu bis zum Tod

Kürzlich ist in Niederteufen (AR) Herr Albert Höhener, alt Zahntechniker, im Alter von 80 Jahren gestorben. Er hat in der Nähe seiner Wohnung auf der Strasse einen Schlaganfall erlitten, wobei der Tod sofort eingetreten ist. Gott hat es gut gemeint mit ihm. Ohne vorhergehendes Krankenlager durfte er sterben, in die andere Welt eingehen.

Der liebe Verstorbene verdient es, dass seines Lebens und Hinschiedes in der «Gehörlosen-Zeitung» gedacht wird. Er hat am Ergehen seiner Mitschüler und Mitschülerinnen und aller andern Gehörgeschädigten sein Leben lang herzlichen Anteil genommen. Durch sein solides, ehrenhaftes, Gott wohlgefälliges Leben ist von ihm viel Segen ausgegangen.

Albert Höhener verlebte seine Kinderjahre im appenzellischen Dorf Bühler. Wegen seiner starken Schwerhörigkeit lernte er nicht sprechen. Er konnte deshalb die Volksschule nicht besuchen. Als er 10 Jahre alt war, wurde er in die Taubstummenanstalt St. Gallen aufgenommen. Es war im November 1899. Wenige Wochen vor seinem

Eintritt war ein zweites Haus (das heutige Knabenhaus) eingeweiht worden. Nun hatte die Anstalt mehr Platz. Man konnte noch vor dem Winter alle angemeldeten Kinder in eine neugebildete Klasse aufnehmen. Dank seiner guten Begabung und seinen Hörresten machte Albert in der Schule gute Fortschritte. Er lernte fliessend sprechen und gut ablesen. Alle in der Anstalt hatten den fröhlichen Appenzeller gern. Mit seinen Klassenossen, von denen noch drei leben, verbrachte er in der Anstalt frohe Jahre.

Auf das Ende seiner Schulzeit konnte für ihn bei einem Zahnarzt in St. Gallen eine Zahntechniker-Lehrstelle gefunden werden. Zwischen Lehrmeister und Lehrling bestand immer ein sehr gutes Verhältnis. Denn Albert Höhener war lernbegierig, treu in der Arbeit und immer fröhlich. Nach Ablauf der Lehrzeit konnte er als Angestellter bei seinem Meister bleiben. Jahrzehntlang arbeitete er nun als Zahntechniker zur vollen Zufriedenheit seines ehemaligen Lehrmeisters.

Dann traf Albert Höhener ein schwerer Schlag. Er bekam ein Augenleiden. Um seine Augen zu

schonen, musste er den Beruf aufgeben. Nachdem er sich einige Jahre lang mit allerlei beschäftigt hatte, bekam er im Blindenheim St. Gallen eine Stelle als sehender Hilfsarbeiter. Er musste dort Arbeiten machen, die Blinde nicht ausführen konnten. Alle Tage ist er am frühen Morgen von Niederteufen nach dem Blindenheim gefahren, hat dort 9 Stunden gearbeitet und ist am Abend wieder in sein Heim zurückgekehrt. Nach dem Hinschied seiner Eltern besorgte er den Haushalt allein weiter. Er besorgte ihn tadellos. — Da Albert Höhener immer gute Gesundheit geschenkt

war, hat er den Blinden bis in das 80. Lebensjahr gedient, wofür ihm die Leitung des Blindenheims sehr dankbar war. Er war dem Blindenheim getreu bis zum Tod.

Mit der Anstalt blieb er immer dankbar verbunden. Am 11. Mai dieses Jahres nahm er fröhlich am Ehemaligentag teil. — Wo der Verstorbene hinkam, machte er mit seinem sonnigen Wesen Freude. Er war ein Freudenbringer. Möchten doch alle Menschen Freudenbringer sein! Nun ist er eingegangen zur ewigen Freude. Ehre seinem Andenken!
U. Thurnheer

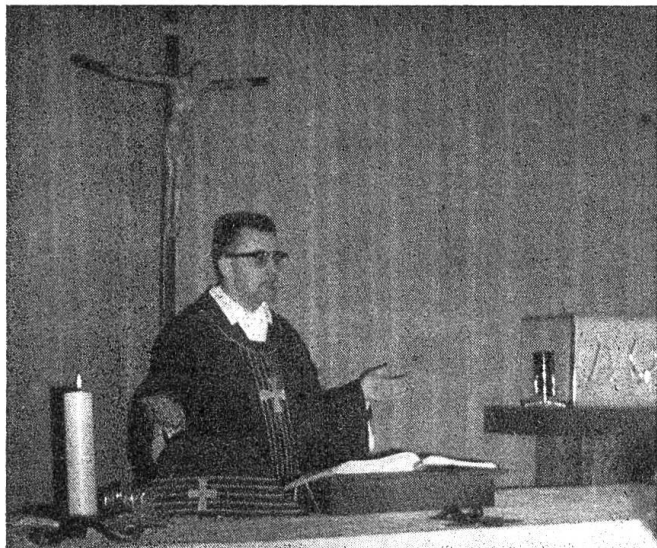
† Schwester Cyrenia Egli

Unser neues Schuljahr in Hohenrain konnte Schwester Cyrenia nicht mehr mit uns beginnen. Ein unheilbares Leiden, an dem sie schon jahrelang litt, forderte ihr Leben. Gott holte sie zu sich heim, nachdem sie 50 Jahre den Gehörgeschädigten in Hohenrain gedient hatte. Mit aller Energie bis zuletzt widmete sie sich den Kindern, auch nachdem sie eine schwere Operation durchgestanden hatte. Vorbildliche Opferbereitschaft, grosse Gewissenhaftigkeit, herzliche Güte und ganze Hingabe zeichneten noch vergangenes Jahr ihren Unterricht aus. In ihrem langen Hiersein hatte sie noch viele Jahre erlebt, da den Lehrschwestern nach dem Schulunterricht die ganze ausserschulische Betreuung der Kinder überbun-

den war, mit 30 bis 40 Zöglingen pro Gruppe! Es war eine aufreibende Tätigkeit, die man von den Schwestern verlangte. Gottlob ist es heute anders. Es ist erstaunlich, dass die Schwester so viele Jahre durchgehalten hat. Es ist nur zu verstehen, wenn man weiss, wie Ordensleute durch tägliches Gebet und Kommunionempfang von Gott dazu die Kraft erbitten und sicher auch erhalten. So ersparte ihr Gott auch nach ihrer allerletzten Fahrt nach Ingenbohl das zähe Ringen mit dem Tod und holte sie noch in der darauffolgenden Nacht in sanftem Entschlafen. Sicher wird sie uns vor Gottes Angesicht nicht vergessen und uns eine kräftige Fürbitterin sein.

Li

Zum Abschied von Herrn Klaus Dörig, Domvikar, St. Gallen



Lieber Herr Domvikar Dörig!

Vor sieben Jahren wurde Ihnen die Taubstummenseelsorge in St. Gallen übertragen. Als Domvikar hatten Sie schon viel Arbeit. Sie mussten Gottesdienste halten und predigen, arbeiteten in verschiedenen Vereinen mit, besuchten die Kranken und erteilten den hörenden Kindern Religionsunterricht. Neben diesen Arbeiten betreuten Sie noch die Gehörlosen. Wir alle spürten, dass Sie diese Aufgabe nicht als zusätzliche Last emp-

funden haben. Sie suchten das Gespräch und die Zusammenarbeit mit der Lehrerschaft. Dadurch arbeiteten Sie sich erstaunlich schnell in Ihre Aufgabe ein. Sie fanden den richtigen Ton und die richtigen Worte in den Unterrichtsstunden. Sie gestalteten die Gottesdienste einfacher und schöner. Wir verstanden jetzt vieles besser. Sie scheuten sich nicht, während der Predigt die Kreide zur Hand zu nehmen und schwierige Wörter auf die Wandtafel zu schreiben. Oft haben Sie mit Moltonwandbildern die ganze Predigt veranschaulicht. Für solche Hilfen waren wir immer sehr dankbar, denn das Ablesen ist halt schwer. Die Gehörlosen haben gefühlt, dass sie in Ihnen einen verständnisvollen Freund haben. Viele sind auch mit privaten Anliegen zu Ihnen gekommen. Als Appenzeller haben Sie nie den Humor verloren. Mit manchem lustigen Spruch haben Sie manches Herz wie mit einem Schlüssel geöffnet. Nun sind Sie von St. Gallen fortgezogen nach Buchs im Rheintal. Wir wünschen Ihnen am neuen Wirkungsort viel Erfolg in Ihrer Arbeit. Für Ihren Einsatz und Ihre Mühe, für die fröhlichen und ernstesten Stunden mit Ihnen danken von Herzen:

Schüler und Lehrerschaft der Taubstummenschule St. Gallen, alle der Schule entlassenen Gehörlosen und die Fürsorge.
G. T.

Kritik

Wenn wir eine Zeitung zur Hand nehmen und aufmerksam durchlesen, werden wir mit Sicherheit auf Kritik an irgend einer Sache stossen. Da sind vor allem die Behörden, deren Tätigkeit ständig im Feuer der Kritik steht. Da werden Beschlüsse gelobt oder getadelt. Die Meinungen und Interessen der Menschen sind verschieden und gehen oft sehr stark auseinander. Darum kann man über eine und dieselbe Sache ganz verschiedene Ansichten vernehmen. Als Zeitungsleser werden wir die verschiedenen Meinungen kritisch prüfen. Wer hat recht und wer hat nicht recht?

Prüfen — beurteilen

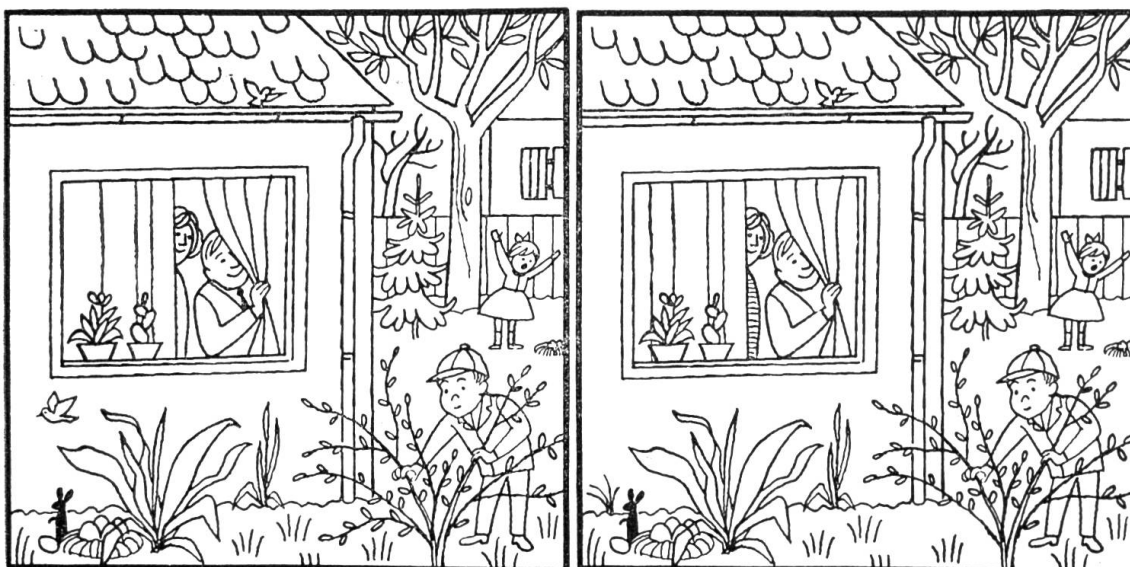
Kritisieren heisst eigentlich prüfen, beurteilen. Manche Leute denken irrtümlicherweise, Kritik bedeute nur Missbilligung oder Tadel. Kritik an einem Film oder Theaterstück zum Beispiel kann günstig oder ungünstig ausfallen. Wir leben in einer Demokratie, wo es jedem Bürger freisteht, seine Regierung zu loben oder zu tadeln, ohne befürchten zu müssen, für eine ungünstige Bemerkung bestraft zu werden. Regierungen in Diktaturstaaten wollen nur Anerkennung hören, Missbilligung kann Strafe zur Folge haben. Aber solches Lob

stinkt doch manchmal, man könnte da eher von «Lobhudelei» sprechen. Unsere Bundesväter zum Beispiel würden sich dafür höflich bedanken. Ernste und überlegte Kritik ist nützlich, sie ist aufbauend, nicht nur in Gemeinde und Staat, sondern überall, auch in der Familie und in den Gehörlosenvereinen.

Falsche Kritik

Kritik kann aber auch entarten. Wenn man über alles schimpft und selbst an der besten Sache keinen guten Faden lässt, dann ist das nicht mehr Kritik, sondern Kritikastelei. Da kritisiert ein Vater am Familientisch das Essen. Er brummt, die Suppe sei fad oder versalzen. Meistens ist aber das Essen prima hergerichtet, dann kommt kein Wort des Lobes und der Anerkennung für die Mutter von seinen Lippen. Dieser Vater ist kein Kritiker, sondern ein Kritikaster. Er lobt nicht, was gut ist, er tadelt nur, was schlecht ist. Solche Kritikaster gibt es überall, bei Gehörlosen und Hörenden. Es brauchen nicht schlechte Leute zu sein, aber gedankenlos sind sie auf jeden Fall. Solche Kritik ist nicht nützlich, sondern im Gegenteil sehr schädlich.

Fr. B.



Kritisch betrachtet, hat es im Bild rechts acht Veränderungen. Wer findet sie?

Das Millionenloch von München

Im August 1972 soll in München, der Hauptstadt Bayerns, die Sport-Olympiade stattfinden. Die Vorbereitungen haben schon vor einiger Zeit begonnen. Denn es müssen viele Bauten erstellt werden. Mehr als tausend Arbeiter arbeiten Tag für Tag auf dem zukünftigen Olympia-Gelände, und viele Dutzend Baumaschinen rattern vom Morgen bis zum Abend. Der grösste Bau wird das Riesenstadion für die Leichtathletik und die Fussballspiele sein. Es ist für 80 000 Zuschauer berechnet. Um sie vor Sonne und Regen zu schützen, muss ein Dach gebaut werden. Dieses Dach bereitet den Organisatoren Sorgen, weil es nämlich unheimlich viel Geld kostet. Zuerst rechneten die Fachleute mit Kosten von 40 Millionen Mark. Aber die Angebote der Bauunternehmen lauteten auf 100 bis 130 Millionen Mark. Nun hat man sich auf eine Bau­summe von 80 Millionen Mark geeinigt.

Alle Sportanlagen und Bauten werden zusammen mindestens 800 Millionen Mark kosten.

«Miss Europakuh»

Nun gibt es auch eine «Miss Europa» bei den Kühen. Bitte, das ist kein dummer Spass. Vor wenigen Wochen wurde wirklich eine Kuh als «Miss Europa» gewählt. In Ried in Oberösterreich kamen die bekanntesten Fleckviehexperten aus Frankreich, der CSSR, Jugoslawien, Ungarn, Rumänien, der Schweiz, Italien und Westdeutschland zusammen. Sie hatten zu beurteilen, welche von 110 gemeldeten Kühen der Fleckviehrasse den Namen «Miss Europa» bei den Kühen erhalten soll. Die elfjährige «Luzerne» (Kühe haben auch Namen) bekam die meisten Stimmen.

Sie erhielt den stolzen Titel aber nicht wegen ihrer besonderen Kuhschönheit, sondern wegen ihrer Leistungen. Sie liefert

nämlich ihrem Besitzer pro Jahr durchschnittlich 9050 Liter Milch mit 4,2 Prozent Fettgehalt. Das entspricht einer jährlichen Fettmenge von 381 Kilo. Das ist eine Rekordleistung.

Diese Zeitungsmeldung erinnerte mich an andere Mitteilungen aus der Milchwirtschaft. In den meisten der genannten Länder wird zuviel Milch produziert, d. h. sehr viel mehr, als man verkaufen kann. — Der Chef des Volkswirtschaftsdepartementes, Bundesrat Schaffner, warnte unsere Bauern vor zu grosser Milchproduktion. Der Bundesrat verlangte sogar, dass dieses Jahr weniger Milch abgeliefert wird. Wenn die Bauern das nicht tun, dann wird ihnen die erlaubte Menge genau vorgeschrieben. Ist es da klug, solche Super-Milchkühe zu züchten?

Das Getränk, das dem Bierbrauer am besten schmeckte

Die bayrische Hauptstadt München ist auch bekannt als Stadt, wo am meisten Bier getrunken wird. Es gibt dort mehrere Bierbrauereien, die diesen braunen Saft mit weissem Schaum fabrizieren. Die bekannteste ist das Pschorr-Bräu. Pschorr-Bier wurde früher in viele Länder exportiert. Es hatte den Besitzer dieser Brauerei nicht nur berühmt gemacht, sondern auch sehr reich.

Pschorr liess sich mit seinem Biergeld eine schöne Villa bauen. An einem heissen Julitage brachte der Baumeister dem Bauherrn die Pläne. Die Herren berieten die Pläne und schwitzten dabei sehr, denn es war sehr heiss. Endlich zog Pschorr die Klingel. Er sagte zum eintretenden Diener: «Eine Mass, aber frisch!» (In München trinkt man das Bier nicht aus Gläsern, sondern aus einem irdenen Krug, den man «Mass» nennt.)

Pschorr stellte den Masskrug auf den Tisch. Dem Baumeister lief das Wasser im Mund

zusammen. Er dachte mit grosser Vorfreude an den kühlen, durststillenden Inhalt. Pschorr trank einen Schluck. Dann hielt er den Krug dem Baumeister entgegen und sagte: «Magst auch trinken?» — Der Baumeister sagte natürlich nicht nein. Er nahm den Krug in die Hand, hob den Deckel, setzte das Gefäss andächtig an die Lippen und trank. Riesig enttäuscht setzte er den Krug wieder ab. Sein Inhalt war frisches Brunnenwasser!

Pschorr schmunzelte über den enttäuschten Baumeister. Dieser hatte nicht geglaubt, dass Bierbrauer Pschorr am liebsten Wasser trank.

Gute Ratschläge selber befolgen

Beim österreichischen Fernsehen gibt es eine regelmässige Sendung unter dem Titel «Autofahrer unterwegs». In dieser Sendung gibt eine Dame den Autofahrern gute Ratschläge. Sie erinnert die Motorisierten dabei auch immer wieder an die gesetzlichen Vorschriften und Bestimmungen, wie z. B. an die Promille-Vorschrift wegen des Alkohols. Letzthin hatte diese Dame aber grosses Pech. Sie musste wegen Trunkenheit am Steuer eingeklagt werden. Der Richter in Wien verbot ihr für eine bestimmte Zeit, selber ein Auto zu lenken. Sie musste den Führerschein (Fahrbewilligungsausweis) abgeben.

Hunde- und Katzenfreunde werden das gerne lesen

In unserer Stadt lebte vor einigen Jahren ein alter Tierarzt. Wenn man ihm auf der Strasse begegnete, zeigte er oft ein mürrisches Gesicht. Ich lernte ihn aber als freundlichen, gesprächigen Mann kennen. Das war, als bei unserer Katze eine kleine Operation nötig war. Die Operation war schnell gemacht. Aber ich verliess des Doktors Haus mit dem operierten Kater erst nach einer Stunde. Er hatte mir lange von einem Büchlein erzählt, das er schreiben wolle. Der Titel werde heissen «Jetzt kauf ich einen Hund!»

Leider kann ich mir wegen der lieben Leute im Haus keinen Hund kaufen! Aber das Büchlein habe ich trotzdem gekauft und mehr als einmal durchgelesen. Auf der letzten Seite steht ein kleines Kapitel, das die Hunde- und Katzenfreunde unter unsern Leserinnen und Lesern sicher freuen wird. Es lautet: «Es gibt Rossnarren, Hundennarren und Katzennarren! Mit zunehmender Motorisierung verschwinden die Rossnarren. Hunde- und Katzennarren wird es aber immer und überall in der Welt geben. Das sind Menschen, die ein Tierlein gern haben. Das sind Menschen, die sich freuen, wenn ihnen bei der Heimkehr ein Hündlein freudig bellend und wedelnd entgegen springt. Oder solche, denen es Spass macht, wenn ihr molliger Kater auf den Tisch springt, um seine Liebe zu zeigen. Richtige Narren aber sind jene Menschen, die Tag und Nacht freudlos und ohne Ruhe und Rast durch das Leben hasten. Narren sind Menschen, die immer nur dem Geschäft und dem Geld nachsinnen. Es sind Menschen, die nicht wissen, was es bedeutet, ein Tierlein gern zu haben. Ein Tierlein, das oft stundenlang traurig auf die Rückkehr des Meisters wartet und überglücklich ist, wenn er wieder sein Heim betritt!»

Aus: Bernhard Kobler:
«Jetzt kauf ich einen Hund»

Gute Antwort eines Polizisten

In Paris parkte ein junger Mann seinen Wagen an einer Stelle, wo das Parkieren verboten war. Er schrieb auf einen Zettel: «Entschuldigen Sie bitte, aber ich bin nur schnell zu meiner Braut gegangen.» Dann steckte er den Zettel unter den Scheibenwischer.

Ein ebenfalls noch junger Polizist entdeckte den Wagen des Parksünder. Er las den Spruch auf dem Zettel. Dann lächelte er und schrieb darunter: «Das werde ich heute auch tun, aber zu Fuss!» Er vergass aber nicht seine Pflicht. Darum steckte er noch einen zweiten Zettel unter den Scheibenwischer. Es war der obligatorische Bussen-zettel!

Fussball-Pokalturnier und Abendunterhaltung in St. Gallen

Der Gehörlosen-Sportklub St. Gallen hatte mit seiner Doppelveranstaltung vom 27. September besseren Publikumserfolg als bei der letzten vor wenigen Jahren. Damals war der gesellige Kameradschaftsabend nur schwach besucht. Diesmal war der grosse «Uhler»-Saal vollbesetzt. Rund 300 Personen waren anwesend. Darunter waren auch viele hörende Angehörige von Aktiven und hörende Freunde und Gönner des Klubs. Ferner konnten ungefähr 30 Gäste aus dem benachbarten deutschen Bodenseegebiet begrüsst werden.

Die Spiele mit dem runden Leder

Für den sportlichen Teil zeichneten als verantwortliche Organisatoren Hch. Hax und R. Bivetti. Beide sind aktive Mitglieder des Klubs. Die Wettkämpfe fanden auf der Kreuzbleiche bei der Kaserne statt, wo an Sonntagvormittagen auch andere, ebenso echte Amateur-Sportler wie die gehörlosen Fussballer ihre Spiele austragen. — Teilnehmer am Turnier waren Mannschaften der Gehörlosen-Sportklubs Bern, Bodensee (Spieler aus Friedrichshafen, Ravensburg und St. Gallen und Umgebung), Stuttgart und Zürich. — Es galt die Spielzeit von zweimal 45 Minuten.

In der ersten Runde spielten GSV Bodensee gegen GSV Zürich und GSV Stuttgart gegen GSV Bern. Zürich siegte mit 5:0 und Stuttgart mit 2:0 Toren. Nachmittags standen sich die beiden Sieger und die beiden Verlierer gegenüber. Das Spiel Stuttgart—Zürich endete 1:1 unentschieden. Stuttgart gewann das anschliessende Penaltyschiessen. Das Spiel Bodensee—Bern ergab ein Schlussresultat von 5:3 Toren. — Die zirka 100 bis 150 Zuschauer bekamen keine hochklassigen Spiele zu sehen. Aber es war doch nie langweilig, denn alle Spieler zeigten grossen Einsatz und Kampfgeist und blieben trotzdem sehr fair.

Preisverteilung: Keine Mannschaft kehrte mit leeren Händen heim

Die Rangverkündigung war in das abendliche Unterhaltungsprogramm eingefügt. Sie war eine Schau. Denn auf der Bühne prangten auf einem Tisch vier grossformatige, moderne Becher verschiedener Grösse, ein beinahe cupwürdiger grosser Pokal und eine Kuhglocke mit Halsband.

Die Reihenfolge der Rangliste lautete: 1. Stuttgart; 2. Zürich; 3. Bodensee; 4. Bern. Stuttgart erhielt als Wanderpreis zusätzlich den Pokal und Zürich durfte als Auszeichnung für Fairness noch die Kuhglocke in Empfang nehmen. Spendefreudige Gönner hatten es möglich gemacht, dass man

so grosszügig sein konnte und keine Mannschaft mit leeren Händen heimkehren musste.

Vom «Mond über Neapel» zum Nachtlager im dunklen Afrika

Die Mitglieder der Damensportgruppe eröffneten das Unterhaltungsprogramm mit einem anmutigen Reigen, den sie «Mond über Neapel» nannten. «Bolero», ein spanischer Volkstanz zu zweit im Dreiviertel-Takt, erfreute die Zuschauer nicht weniger. — Diese beiden Darbietungen rahmten die kurze Begrüssungsansprache von Präsident Otto Merz und die Preisverteilung ein. In der nachfolgenden Pause war es unterhaltend, die Mimik der Loskäufer zu beobachten. Die einen entfalteten ihre Papierröllchen ganz langsam, beinahe andächtig; die andern taten es mit hastiger, ungezügelter Neugierde. Obwohl es dann manchmal immer länger werdende enttäuschte Gesichter gab, ging wohl niemand ganz leer aus. Denn der Gabentisch war reichgedeckt und der Wert der Gewinne ziemlich ausgeglichen.

Nach der Pause zeigte ein Männerquartett Akrobatik. Die saltoartigen Überschläge, Rollen, Sprünge, Kopfstände, lustigen Einlagen usw. erinnerten wirklich an eine gutgelungene Zirkusnummer. Grosser und auch verdienter Beifall belohnte auch die zwei Damen, die einen rassigen Kosakentanz vorführten. Als sich der Vorhang wieder öffnete, war die Bühne in den Lagerplatz einer Jagdexpedition im dunklen Afrika verwandelt. Es war eigentlich eine gruselige Geschichte, die hier der weisse Jäger mit seinen schwarzen Dienern erleben musste. Aber es gab trotzdem kein ängstliches Herzklopfen beim Zuschauen. Es war ja alles nur Spass und weckte die Erinnerung an die «Indianerlis»-Spiele unserer Bubnjahre.

Befriedigt vom Geschauten erwartete man nun gutgelaunt den zweiten Teil des Unterhaltungsabends.

Zweierlei Arten, sich zu vergnügen

Auch dieser Teil enttäuschte nicht. Das fünf Mann starke Orchester spielte gut und oft zum Tanze auf. Es machte den grössten Teil der jungen und älteren Zuschauer zu eifrigen Aktiven. Wie bei allen solchen Veranstaltungen von Hörenden und Gehörlosen gab es natürlich — oder leider — auch einige Leute, die sich auf andere Art vergnügten. Sie dienten etwas zu ausdauernd dem König Alkohol. Sie wollten eben auch ihren «lustigen» Abend haben. Bei dieser Art Vergnügen ist aber meist nur der Anfang lustig, wenigstens für die andern. Nachfreuden hat es auf jeden Fall den direkt Beteiligten nicht gebracht. R.